

RaebervonStenglin

I
C H

ZEIT, Nr. 32 / 6. August 2015, S. 12

12 SCHWEIZ

6. AUGUST 2015 DIE ZEIT Nr. 32

Switzerland's next ... (8)

Thomas Julier ist unser nächster Star-Fotograf ...

Die Schweiz ist eine Kultur-nation. Aber wer sind die Stars von morgen? Wir fragten zwölf Künstler nach den spannendsten Newcomern ihrer Branche. Jeweils in der ersten ZEIT des Monats porträtierten wir die Auserwählten



Thomas Julier, 32, vor seinen Werken im Hauptsitz der Mobil-Versicherungen

... sagt Beat Streuli

DIE ZEIT: Warum wählen Sie Thomas Julier als Newcomer?

Beat Streuli: Da kann ich nur so antworten: Oberflächen, Tiefen, hier und jetzt, selbstverständlich, kühl, sinnlich, schön, unabhängig, Bilder von Bildern, Farbe, konzeptuell, großzügig, Künstlichkeit, Erlebnisräume, »lost in translation«, minimal, präzise, die unerträgliche Leichtigkeit des Seins, Eleganz, »spectacle«, Reflexion von Realität, »straight forward«, non-narrativ, Licht, »what you see is what you get«.

ZEIT: Was kann er, was Sie nicht können?

Streuli: Kunst kommt nicht von Können.

ZEIT: Was braucht er noch, um berühmter als Sie zu sein?

Streuli: »Just keep going«, da sehe ich kein Problem. Aber das ist nicht die eigentliche Frage: Es geht darum, als Künstler seine Arbeit auf Dauer so weiterzuführen, dass sie einem entspricht, sie einen immer weiter bereichert und dass man selbst an sie und sich glauben kann.



Der Schweizer Beat Streuli, 58, arbeitet als Fotograf in Brüssel

Ein Walliser Wüstensohn

Der Fotograf Thomas Julier benutzt Technologie wie andere die Sprache. Seine Kunst ist spektakulär diffus VON DANIELE MUSCIONICO

An einem Wasserloch am Wüstenrand blüht er auf. Dort macht er Kunst, die keiner wirklich versteht, aber alle so hip finden, dass seine Rivalen beneidlich sein müssen. Wo- bei hip nicht das richtige Wort ist. Thomas Juliers Installationen, Bilder, Tonspuren oder Lichtskulpturen sind digitale Lyrik auf Screens und Files. Es sind die Poeme eines vermeintlichen Nerds.

Doch der Nerd ist kein weltflichtiger Computerbruder oder leuchtender Kunstdeiner. Thomas Julier aus Brig ist ein klassischer Bildersammler und Weltbeschreiber. Für Beat Streuli, den Schweizer Fotografen in Brüssel, zählen seine Reflexionen der Realität zum Aufseherengedanken in der hiesigen Kunstszene.

Der Walliser hat letzten August in Marfa, in Donald Judds legendärer texanischer Wüsten, Marlene Dietrich zu neuem Leben erweckt. Seitdem ist auch den Skeptikern klar: Dieser Künstler stellt die Fragen des neuen Medienalters. Er behandelt und installiert zum Beispiel das Verschwinden von Körpern. Mit akustischen und visuellen Bits und Bytes, Ausschnitten aus Filmen der Hollywood-Ikone, assoziierte er in Marfa eine Kette von Referenzen an Popkultur und Philosophie. Und die Dietrich, dieser blaue Engel der Fantasie, erhob sich unter den Fingern des helvetischen Texas-Cowboys wie ein Phönix aus der Asche.

Der Fotograf und experimentelle Filmemacher ist ein Lichtkünstler, und wer mit ihm über seine Arbeit spricht, wird feststellen, wie die Begriffe

slick und *shiny* echohaft ins eigene Vokabular immigrieren. »*Slick*« und »*shiny*«, so spricht Julier. Das ist Oberfläche, das meint die zeitgenössische Glätte in der Kunst und in den Medien, die vermeintlich undurchdringlich ist. Was macht sie mit uns, diese glatte Oberfläche der Screens, auf denen wir uns ein Bild von der Wirklichkeit machen? Über solchen Fragen brüht Julier.

In Berlin entwarf Thomas Julier eine neue Art der Großstadtfotografie

Das Ergebnis sind flüssige Werkformate. Sie werden immer wieder verändert und in unterschiedlichen Settings präsentiert. Sie vereinen wie die filmische Dietrich-Reflexion ein Kontinuum an Bedeutungen. Die Installation trug in der Wüste von Marfa den schön paradoxen Titel *Sag mir, wo die Blumen sind*.

Im Oktober wird sie in Zürich nochmals gezeigt, unterstützt von der Dietrich-Spezialistin Elisabeth Bronfen und dem Julier-Spezialisten und Dozenten Martin Jaeggi. Und zwar im ehemaligen Krematorium Sihlfeld. Das Krematorium als Kino des Medienalters. Haben Film und der Friedhof nicht eine ähnliche Funktion?, fragt sich der Künstler. Beide machen Körper glaubhaft, die längst tot sind – unter der Erde oder im Himmel, je nach Glaube und nach Geschmack.

Glauben und Geschmack sind Dinge, die Thomas Julier beschreiben. Den Glauben an den eigenen Weg und die Geschmacksbildung des Beliehen und heimlichen Literaten.

Thomas Julier ist in Brig aufgewachsen, wo sein Vater einen Shop besaß, der Touristen mit

den gängigen Wallis-Gadgets beglückte. Dass ihm der Junior dabei keine große Hilfe war, überrascht nicht; aber auch von anderer, weniger marktgängiger, zeitgenössischer Kunst blieb er unbefleckt. Brig, das Oberwallis, erlebt der Jugendliche als Insel, und wie jede Insel hat man hier den Vorteil, dass die relative Abgeschlossenheit das Geschmacksorgan schärft. Für den Fall des heute 32-Jährigen gilt das ohne Frage. Er ist der Vertreter einer Generation Kunstschaffender, die den Erfolg nicht an andere delegiert, sondern in die eigenen Hände nimmt. Es gilt, keine Zeit zu verlieren: Kaum aus dem Ei geschlüpft, gründet man Off-Spaces und lanciert sich als Brand, noch bevor Diplome einen offiziell ermächtigen, erfolgreich zu sein.

Erfolgreich war Julier in seinem ersten Beruf, als Mediamanager an der Datenbank. Doch statt sich in Tabellenkalkulationen zu verwickeln, faszinierte ihn schnell das Medium Fotografie. Er zog temporär nach Berlin, studierte an der Zürcher Hochschule der Künste und war unter Gleichaltrigen stets auf der Überholspur.

Seine Karriere glückte rasant, schon während des Studiums wurde er von einer Galerie vertreten. Er stellte in jungen Kunsträumen von überregionaler Bedeutung seine Kollegen aus – und wurde selbst ausgestellt.

Die entscheidenden Schritte aber geschahen in Berlin, gemeinsam mit dem Schweizer Künstler Cédric Eisenring. Die ersten Ergebnisse ihrer Zusammenarbeit, in verschiedenen Formaten an vielen Orten in der Schweiz zu sehen waren, hatten solch eine Resonanz, dass sie im Fotomuseum Winterthur gezeigt – und sogar in die Sammlung

übernommen wurden. *Books and Videos* (oder auch *Prussian Summer*) heißen sie, entstanden zwischen Februar und August 2009 an der Spree: Mit Digitalkamera, Laptop und Drucker postulierte die beiden eine neue Art von Dokumentarfotografie. Eine Großstadt-Physiognomie oder »Großstadt-Symphonie, die zugleich Gegenwarts-kommentar und Formenspiel ist«, kommentierte damals der Julier-Kenner Martin Jaeggi.

Man verglich ihn schon mit Fischli/Weiss: Da zog er die Reifleine

Doch manchmal geht sogar Schnellen Schnelles zu schnell. Julier fand sich atemlos in New York wieder, in einem Atelier des Kantons Wallis. Dort sollte er mit Galeristen und Marketingprofis strategische Gespräche über seine Kunst und seine Konzepte führen, und dabei stellte er fest, dass eine Portion Naivität vielleicht hilfreich sein mag, doch nicht immer und überall. Galerien nämlich sahen in Julier/Eisenring bereits die Nachfolger von Fischli/Weiss, diesen siamesischen Kunstzwillingen, bei welchen man den einen nicht ohne den anderen denken kann – und will.

Das wollte Julier für seinen Weg so nicht akzeptieren. Auf dem *highway to art heaven* bremste er ab, er schlug eine Ausstellung aus, nach der sich andere die Finger bis zu den Ellbogen lecken: eine Schau im Swiss Institute in New York. Julier wollte seine künstlerische Ankunft in Amerika lieber später und dann in Nirdenwo der Wüste inszenieren. Heute sagt er, dass er inhaltlich wieder dort Anschluss gefunden habe, wo er in Berlin gestanden habe. Es geht vor allen da-

rum, die eingeschriebenen Ideologien jeder Technik zu überlisten, Fehler zu wagen, Fehler produktiv zu machen.

Un den Swiss Award 2015 beispielsweise, den er natürlich gewann, bewarb er sich mit einem Screen, der während der Arbeit zu Boden fiel. Das Gerät liefert seitdem unabsehbare Fehlleistungen: Fehlfarben nach Juliers Geschmack.

Für seine Kunst geht er nicht nur in die geografische Wüste, sondern mindestens so emphatisch auch in die Werte-Wüste. Er erlaubt sich zudem, unzeitgemäß langsam zu sein, gesammeltes Material liegt oft ein, zwei, drei Jahre auf irgendeiner Festplatte; und er genießt das Privileg, ein Künstler zu sein, der immer genau weiß, oder wissen will, was er tut.

Und das bedenkt er wohl. In diesen Tagen im elterlichen Brig oder dann in Fiesch in einem 700-jährigen Holzhaus. Dort feilt er an Files und Templates und sammelt das Beste oder das Schlechteste aus unseren virtuellen Welten.

Doch etwas unterscheidet ihn von den anderen Vertretern seiner postmedialen Generation: Thomas Julier, vielleicht den Bergen um ihn herum geschuldet und dem Tal, dem man nur entkommen kann, wenn man sich in der Jetztzeit anderswohin begibt, ist auch einer, der oft unterwegs ist. Er beamt nicht bloß seine Avatare in Anderwelten. Nächsten zeigt er seine Arbeiten ohne Titel im Offspace Riverside in Worblaufen bei Bern, kommendes Jahr im Kunsthaus Glarus und in seiner alten Heimat Martigny.

Ist das die Rückkehr eines verlorenen Sohnes? Für Neuen verloren ist einer vielleicht bloß, wenn er in Berlin gestanden habe. Es geht vor allen da-